Zeitschrift: Regio Basiliensis : Basler Zeitschrift für Geographie

Herausgeber: Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel ; Geographisches Institut der Universität Basel

Band: 1 (1959-1960)

Heft: 2

Artikel: Hochstudbauten im Schweizerischen Mittelland

Autor: Gschwend, Max

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1089523

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SPHÈRE D'INFLUENCE ET STRUCTURE LOCALE DES MIGRATIONS JOURNALIÈRES INDUSTRIELLES DANS LA RÉGION JURASSIENNE DE LAUFON
(Résumé)

Le paysage agricole de la région jurassienne de Laufon fut industrialisé relativement tard. A partir de 1900, des industries importantes s'établirent spécialement à Laufon et à Breitenbach. Elles se développèrent en formant des centres de travail pour un grand territoire des alentours ruraux, dont la population gagne ici sa vie comme migrants vers les deux centres. L'extension des zones de migration journalière des deux communes industrialisées est représentée sur la carte N⁰ 1, ainsi que leurs différentes influences sur la région jurassienne de Laufon sur la carte N⁰ 3.

La zone d'influence de ces deux centres interfère avec celle des centres industriels secondaires de Zwingen, Liesberg, Büsserach, Kleinlützel, Bärschwil, Fehren, dont le rayon d'action est représenté sur la carte N⁰ 2. La répartition géographique des différentes zones de migrants vers les centres est influencée d'une manière décisive par quatre facteurs:

1) La position géographique du centre d'industrie par rapport aux lignes de circulation.

2) Les conditions politiques de frontières, qui dans notre région sont spécialement compliquées.

3) Les efforts des directeurs d'usine. Afin de pouvoir disposer du personnel suffisant, il font transporter journellement des ouvriers habitant les communes éloignées par des cars appartenant à l'usine.

4) Les conditions de salaire et de travail des différentes entreprises. Une discussion de ce dernier point se trouve cependant en dehors de notre étude géographique.

HOCHSTUDBAUTEN IM SCHWEIZERISCHEN MITTELLAND

MAX GSCHWEND

Die gewaltigen Walmdachhäuser des zentralen schweizerischen Mittellandes gehören zu den auffälligen und schon früh beachteten bäuerlichen Hausbauten (Abb. 1) unseres Landes. Verschiedene Merkmale trugen ihnen die bisherigen Bezeichnungen ein: die äussere Erscheinung ergab den Begriff «Dachhaus» (1), das Deckungsmaterial «Strohdachhaus» (2), «Strohhaus (3), eine irrtümlich angenommene Stammesabhängigkeit «alemannisches Haus» (4), die wirtschaftlichen Funktionen den Ausdruck «Ackerbauernhaus» (5).

Ohne diese Begriffe weiter zu diskutieren, möchten wir versuchen, einige der wesentlichen Merkmale der Hochstudbauten abzuklären. Wir stützen uns dabei vorwiegend auf eingehende technische Unterlagen (vor allem bisher unveröffentlichte Planaufnahmen im «Archiv für Bauernhausforschung» in Basel).

Bei den zu besprechenden Hausbauten ist das Dachgerüst vom Wandgerüst unabhängig. Gewöhnlich ist letzteres eine Ständer- oder Fachwerkkonstruktion, wobei die Wände teilweise relativ schwach sind. Im Innern des Hauses stehen in einer Reihe hohe Säulen oder Ständer (= Hochstüde), welche den Firstbalken und das Dach tragen. Es handelt sich also konstruktiv um einen «Einreihenständerbau» oder, kürzer gesagt, um einen «Einständerbau» (6). Das Verbreitungsgebiet haben wir auf Abb. 2 dargestellt.

Abb. 1 Hochstud-Rafendachhaus in Koelliken AG.

Die *Hochstüde*, gewaltige, vierkantige, bis zu 14 m hohe Hölzer, stehen bei allen uns bekannten Bauten auf den Grundschwellen. Es sind richtige «Ständer», in die dem Boden aufliegenden (oder auf einer Mauer sitzenden) Rahmenhölzer eingezapft (Abb. 3). Vereinzelt werden bei nachträglich veränderten oder umgebauten Hochstudhäusern die Stüde zusammengesetzt (7). Zwei Seiten der Hochstud sind nach dem Lot beschlagen und geben dem Zimmermann die sog. «Bundflucht». Die von ihnen ausgehenden, senkrecht zueinanderstehenden Achsen beherrschen den ganzen Bau und bestimmen die innere Ordnung. Normalerweise stehen die Hochstüde

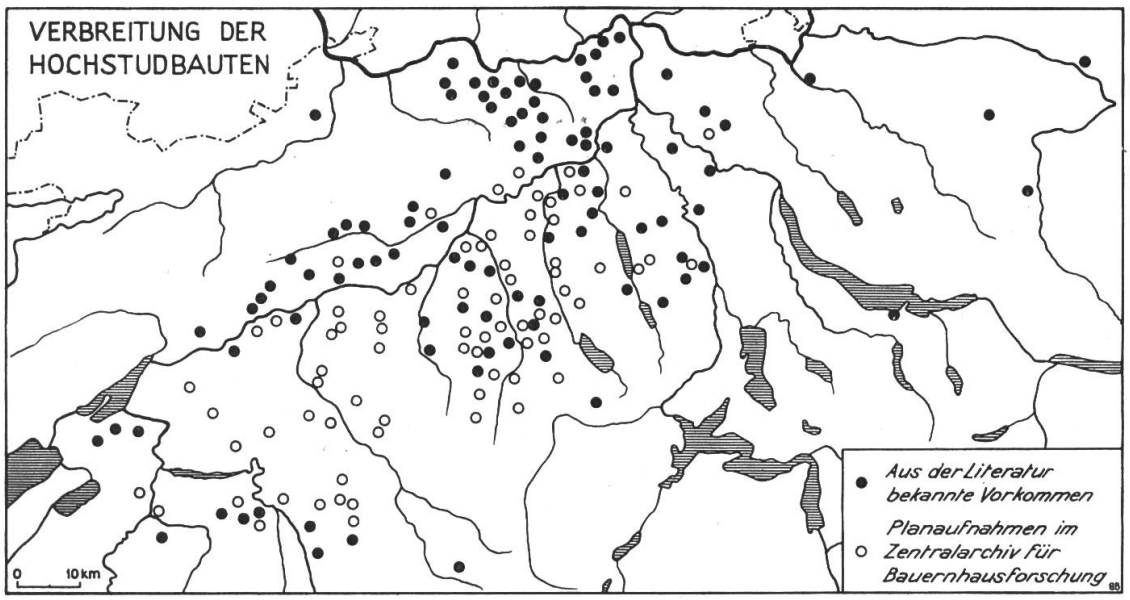

Abb. 2 Verbreitung der Hochstudbauten in der Schweiz.

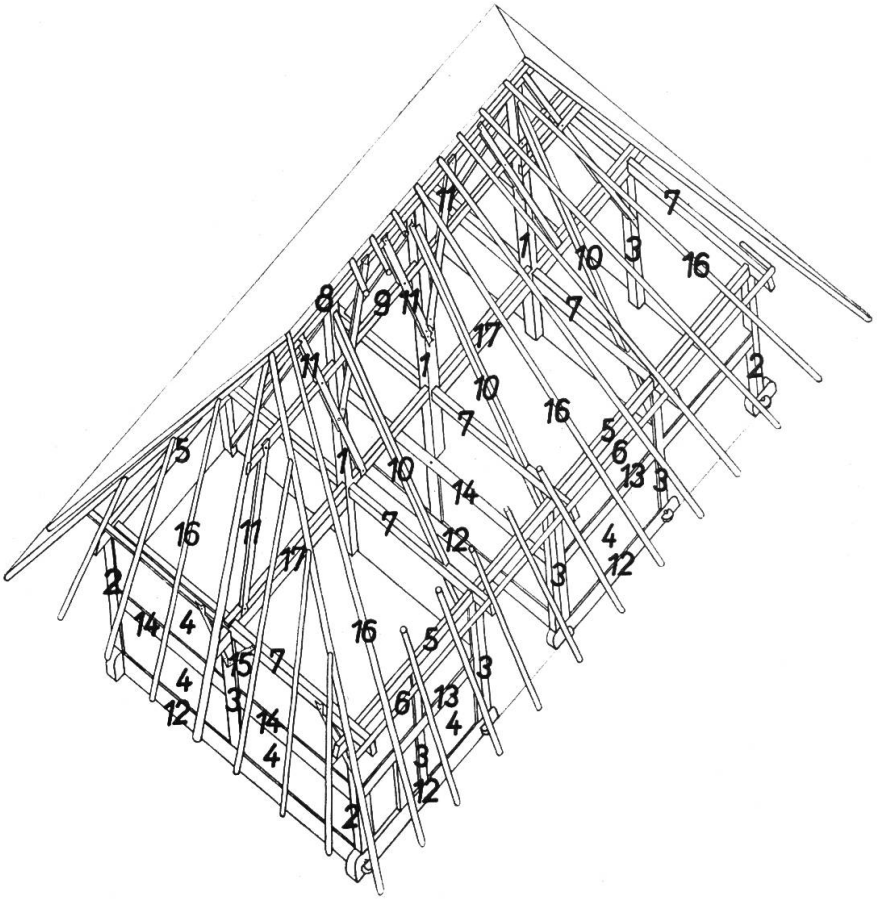

Abb. 3 Hochstudbau mit Bezeichnungen der einzelnen Teile: 1 Hochstud, 2 Eckständer, 3 Wandständer (Feldersäule), 4 Wandfüllung (Bohlen, Lehmgeflecht), 5 Wandpfette (Rähm), 6 Fusspfette, 7 Spannbaum (Querriegel), 8 Firstbalken, 9 Unterfirst, 10 Sperrafen, 11 Windstreben, 12 Schwelle, 13 Kranzbalken, 14 Querriegel, 15 Bug, 16 Rafen.

parallel zum First, also in der Längsrichtung mit einer Seite bündig zur Mittelachse.

Als kleinste Einheit sind Hochstudhäuser mit zwei Hochstüden anzunehmen (Abb. 4). In unserem Lande finden wir nur noch wenige solcher zweistüdiger Bauten. Häufiger erscheinen drei Hochstüde (Abb. 5). Zwei durchgehende stehen beidseits des Tenns, während die dritte Stud über dem Wohnteil abgefangen ist, «versetzt», wie man in der Mundart sagt (8). Vor allem im 17. und im 18. Jahrhundert wurden die ursprünglich für eine Familie berechneten Häuser so erweitert, dass sie zwei Familien (selten mehreren) dienten. Den Wohnteil verbreiterte man, während der Wirt-

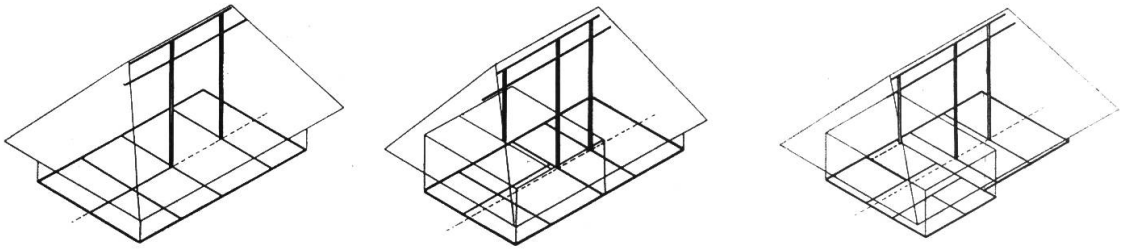

Abb. 4 Hochstudbau mit zwei Hochstüden in der Längsachse.
Abb. 5 Hochstudbau mit drei Hochstüden in der Längsachse.
Abb. 6 Hochstudbau mit drei Hochstüden, im Wohnteil exzentrisch.

schaftsteil meist den Bedürfnissen genügte oder allenfalls in der Längsrichtung durch Anfügen einer Wirtschaftseinheit vergrössert wurde. So wurde der Bau im Wohnteil meist einseitig, exzentrisch (Abb. 6). Durch die Erweiterung der Hochstudbauten in der Firstrichtung konnte man sie leicht den wechselnden Bedürfnissen der Landwirtschaft anpassen. Daher treffen wir häufig vier Hochstüde (ein abgefangener über dem Wirtschaftsteil, zwei durchgehende beidseits des Tenns, ein abgefangener über dem Wohnteil), mehr sind eigentlich selten (9), und wenn sich sieben oder acht Hochstüde in einem Bau feststellen lassen, so dürfte dies wohl die höchste Zahl sein.

Die Hochstüde beidseits des Tenns ermöglichen es, auf den Heuboden und weiter bis zum Firstbalken emporzusteigen. Man nennt diese Vorrichtung «stigle» (10), «stighogge» oder meist «stigleitere» (11). Die ursprüngliche Art, bei der die seitlich vorstehenden Holzzapfen direkt in die Hochstud eingelassen sind, ist zumeist verschwunden. Man trifft fast überall einen vierkantigen Balken, der an der Hochstud angenagelt ist und durch den die Leitersprossen gesteckt werden. Die Stud erhält damit gleichzeitig vermehrten Halt.

Die Hochstüde bilden das tragende Element des ganzen Baues. Sie fallen nicht nur durch ihre Grösse und Stärke auf, sondern bestimmen — wie wir gesehen haben — die Bundflucht und die Einteilung des Hauses. Die Bedeutung der Hochstud zeigt sich aber auch darin, dass an ihr etwa Ochsenschädel aufgehängt wurden, die das Haus vor Blitzschlägen und Unglück beschützen sollten (12). Auch in den Germanenrechten des frühen Mittelalters wird die Beschädigung der «firstsul» (= Hochstud) streng bestraft (13).

Die Hochstüde werden in ihrem oberen Ende durch einen längs der Firstrichtung verlaufenden *Firstbalken* verbunden. Er ragt oft beidseits in der Längsrichtung 3, 4 oder noch mehr Meter über die letzte Hochstud hinaus und muss durch eine Strebe abgestützt werden. Ueber den Firstbalken sind die langen *Rafen* gehängt. Diese werden in der Literatur nicht selten mit «Sparren» verwechselt (14), weil bereits J. Hunziker den falschen schriftdeutschen Begriff gebrauchte (15).

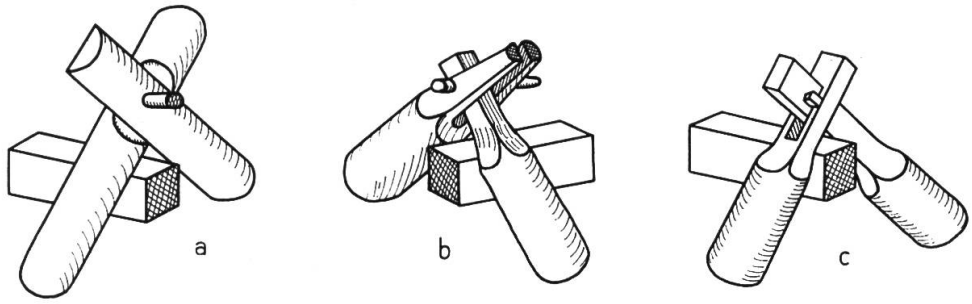

Abb. 7 Befestigung der Rafen über dem Firstbalken: a) überblattet, b scherenförmig, c) durchgeschlitzt.

Die Dachhölzer des Hochstudbaus sind unbeschlagene, jedoch entrindete Baumstämme, einzeln oder paarweise über den Firstbalken gehängt (Abb. 7). Die Stammenden, also die dickeren Teile, befinden sich am First und nicht wie bei den Sparren am Dachfuss. Hier liegen sie einfach auf der Fusspfette auf. Die freie Spannweite, der Abstand zwischen First und Fuss-

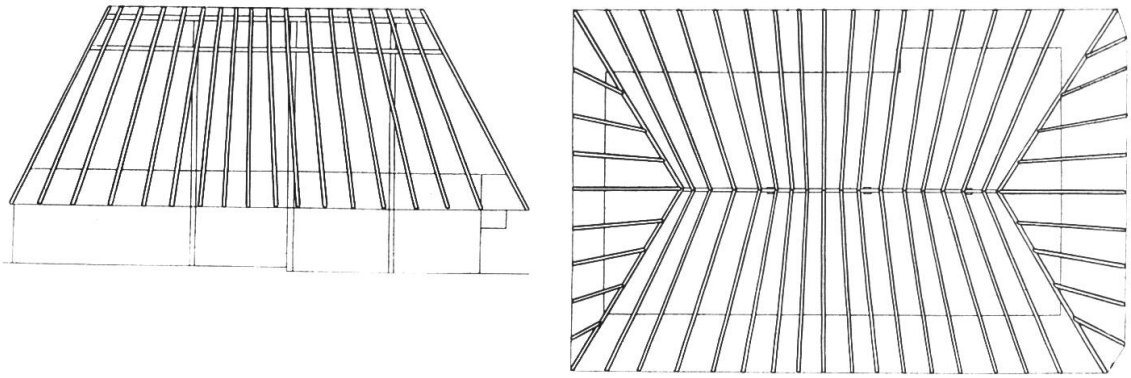

Abb. 8 Konzentrische Rafenlage, Nennigkofen SO 1739.

pfette, kann bis 14 m betragen. Da die Dachflächen relativ steil geneigt sind, tritt auch bei diesen Distanzen zwischen den beiden Auflagern keine merkliche Durchbiegung der Rafen auf. Sie üben daher keine Schubwirkung auf die Aussenwände aus: Das Rafendach bildet eine Drucklast (16).

Die Dachflächen des Längsschildes verjüngen sich gegen den First zu. Daher ist bei den Rafen, die ja über den First gehängt werden, der gegenseitige Abstand der oberen Enden der Rafen kleiner als jener an der Traufe. Sie laufen somit konzentrisch nach oben zusammen (Abb. 8). Bemerkens-

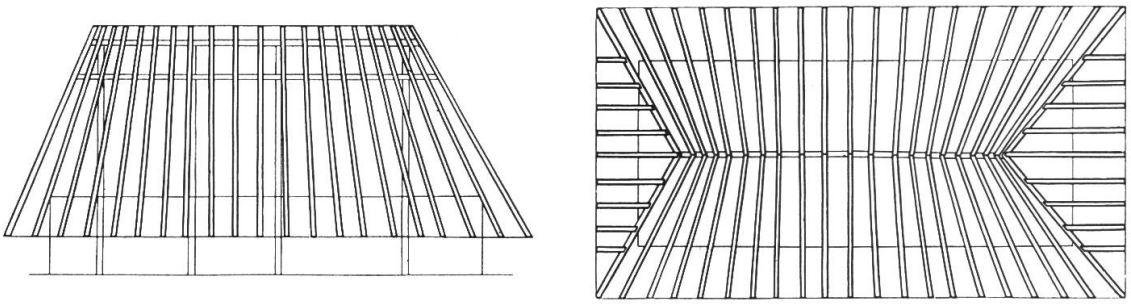

Abb. 9 Rafenlage teilweise konzentrisch, Rothrist AG, 1708.

wert ist dabei, dass bei den verschiedenen Bauten mit konzentrischer Rafenlage die Abweichung von der Senkrechten sehr unterschiedlich sein kann. Mancherorts beobachten wir, dass wohl die Längsschilde konzentrisch verlaufende Rafen aufweisen, die Querschilde dagegen parallele Lage besitzen (Abb. 9). Wieder einen reinen Typ stellen Bauten dar, bei denen an sämtlichen Dachflächen die Rafen parallel gegen den First aufsteigen (Abb. 10).

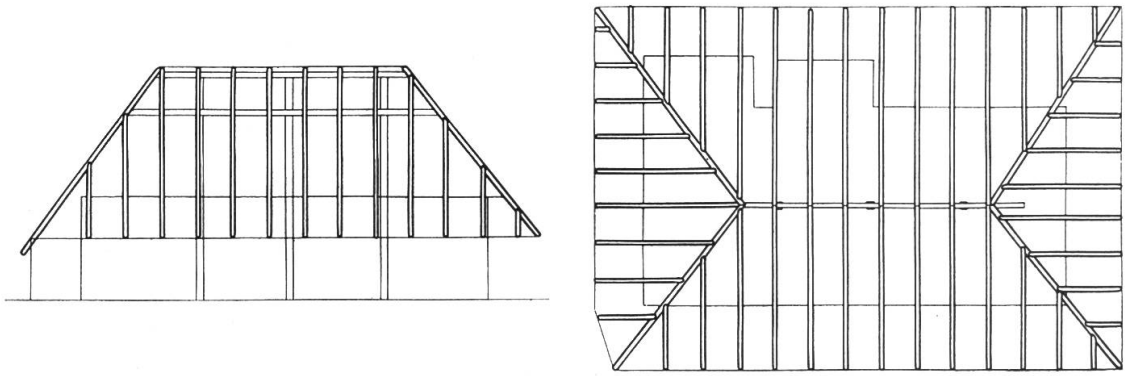

Abb. 10 Parallele Rafenlage, Entfelden AG.

In diesen Fällen sind natürlich nur noch die mittleren Rafen über den First gehängt, die äussersten, welche an die schräg zum First emporziehenden Gräte anstossen, werden an den Eckrafen befestigt. Diese sind immer rund und ermöglichen daher leicht, die Rafen der Querschilder mit Holznägeln festzumachen.

Es geht aus unsern Unterlagen eindeutig hervor, dass die konzentrische Rafenlage weitaus am häufigsten ist und gleichzeitig an den ältesten, datierten Bauten auftritt. Die parallele Rafenlage dagegen fanden wir mit Bestimmtheit nur an Bauten des 18. und 19. Jahrhunderts. Damit darf man allerdings nicht behaupten, es könnten nicht auch noch frühere Beispiele entdeckt werden.

Eine Anzahl von Konstruktionselementen dienen der Versteifung des Baugerüstes in der Längs- und Querrichtung. Der *Unterfirst* verläuft parallel zum First und natürlich in derselben Bundflucht. Er verbindet alle Hochstüde und ist an ihnen und gewöhnlich an den mittleren Rafen der Querschilder angeblattet.

Die *Sperrafen* oder Streben sind rechteckige Kanthölzer, welche die Hochstüde in der Querrichtung abstützen. Es gibt in unserem Land nur ganz wenige Hochstudbauten, die keine Sperrafen besitzen und damit eigentlich einer sehr alten Gerüstform entsprechen. Die meisten Sperrafen sind in den Spannbalken eingezapft, wo dieser von der Wandpfette überkreuzt wird, oder sie sitzen kurz innerhalb der Wandpfette direkt auf dem Träm; selten sind sie ausserhalb der Wandpfette mit dem Spannbalken verbunden. Vereinzelt stützen sie sich auf einen Wandständer.

Das Kopfende der Sperrafen ist mit der Hochstud durch schwalbenschwanzförmige Verblattung oder durch Verzapfung fest verbunden. Da diese Streben die Hochstud seitlich abstützen sollen, ist es vorteilhaft, wenn sie möglichst hoch oben ansetzen. Meist sind sie daher zwischen Firstbalken und Unterfirst befestigt.

Als Versteifung in der Längsrichtung treten die *Windstreben* auf. Bei allen alten und wenig veränderten Dachgerüsten ziehen sie sich von den Hochstüden schräg aufwärts über den Unterfirst zum Firstbalken. Es sind also stehende Windstreben. Nur bei umgebauten Dächern, vor allem wenn nachträglich eine Binderkonstruktion eingesetzt wurde, finden sich liegende Windstreben. Sie versteifen dann das Dach in der Ebene der Dachfläche, meist geschieht dies in Form des Andreaskreuzes.

Häufig dienen *Bundbalken, Streben* und *Zangen* zwischen Rafen, Hochstüden und Sperrafen als weitere Verstärkung. Sie scheinen nicht zum ursprünglichen Dachgerüst gehört zu haben, denn sie sind nur vereinzelt vorhanden, zumeist dann, wenn die Hochstüde abgefangen sind. In diesen Fällen ist eine zusätzliche Versteifung des Quergerüstes verständlich. Dort, wo die Querverbindungen bis zu den Rafen hinausgehen, verhindern sie gleichzeitig ein allfälliges Durchbiegen. Diese Gefahr tauchte besonders dann auf, wenn das ehemalige Strohdach auf ein schwereres Bedachungsmaterial umgedeckt wurde.

Büge der verschiedensten Formen versteifen sowohl stehende als liegende Hölzer. Sie gehören zur eigentlichen Ständerkonstruktion und bedürfen daher keiner weiteren Erörterung.

Durch die grosse Drucklast des Rafendaches können die Wände der Häuser nach innen gepresst werden. Dies ist besonders dann zu erwarten, wenn der Ueberstand der Rafen sehr gross ist. Er beträgt normalerweise 1,5—3,5 Meter. Der obere Kranz des Wandgerüstes muss daher von starken, quer zur Firstrichtung verlaufenden Balken abgestützt werden. Diese *Spannbalken,* auch «Sperrhölzer» genannt (17), richten sich gegen den Druck von aussen, sie dienen der Querversteifung. Ihren Hauptstützpunkt finden sie an der Hochstud. Spannbalken, Rähm (Wandpfette) und Wandstud überkreuzen sich regelmässig. Sie sind gegenseitig verzapft und verkämmt und bilden somit ein festes Gefüge.

Charakteristisch ist für die Hochstudbauten das Walmdach (18). Mit seinen vier, gegen den First geneigten Dachflächen unterscheidet es sich auffällig vom Firstdach (Giebeldach). Auf allen erhaltenen alten Bildern von Siedlungen aus dem Mittelland treten die Walmdächer hervor.

Ursprünglich reichten die vier Traufen überall ungefähr gleich weit herunter, nur über dem Tenntor wurde das Dach etwas gehoben, um den hochbeladenen Erntewagen die Einfahrt zu erleichtern. Sehr häufig wurden bei Umbauten des 17. und 18. Jahrhunderts einzelne Schilde des Walmdaches zurückgeschnitten. Vor allem über dem Wohnteil erreichte man damit eine bessere Belichtung sowohl der Wohnräume im Erdgeschoss, wie auch der darüberliegenden Kammern (Gaden).

Der Dachvorsprung beträgt meist, horizontal gemessen, 2—3,5 m. Dieses mächtige, umlaufende Schutzdach bietet dem Bauern die Möglichkeit, trockenen Fusses seine Arbeitsplätze rund um das Haus zu erreichen. Dachrinnen sind ursprünglich keine vorhanden gewesen. Später wurden hölzerne Kännel über dem Wohnteil angebracht. Mit der Umdeckung auf Ziegel oder Eternit kamen gewöhnlich auch Kännel aus Blech ans Dach. Im Strohbelag waren an verschiedenen Stellen kleine, überwölbte Oeffnungen vorhanden, sog. «Heiterlöcher», «Taglöcher» (19). Sie gewährten dem Rauch leichten Abzug und liessen Licht und Luft in den Dachraum.

Die Rafen tragen die in waagrechter Richtung verlaufenden *Dachlatten.* Diese wurden aus den Stämmchen entrindeter Tännchen geschlagen und halbiert. Auf ihnen legte man ursprünglich den *Strohbelag* aus. Als Belag konnte nur schönes, von Hand ausgedroschenes Roggenstroh, seltener Weizenstroh, verwendet werden. Man fasste es in Bündel, sog. «Schaube» (20) zusammen und band diese mit langen, zähen Ruten an den Dachlatten fest. So wurde Schicht für Schicht in sorgfältiger Arbeit aufgelegt und geglättet. Der Belag wurde durch bogenförmige Ruten verstärkt und nicht selten setzte man kopfförmige Strohwische an die Giebelecken. Scherenförmig über den First gelegte Holzlatten schützten gegen das Aufreissen des Daches durch den Wind. Ein solches Dach hielt 30—40 Jahre (21). Es wurde früher hoch geschätzt, weil es im Sommer angenehm kühl, im Winter dagegen warm hielt. Ein gut unterhaltenes Strohdach ist für Regen und Schnee vollständig undurchlässig (22).

Heute sind Strohdächer selten geworden. Mechanisches Dreschen des Strohs, Vorschriften der Feuerpolizei und die Abneigung vieler Bauern, in solchen «ärmlichen» Häusern zu wohnen, tragen unaufhaltsam zum Verschwinden bei. So wurden die meisten Hochstudbauten im 19. und 20. Jahrhundert umgedeckt. Noch sieht man nicht selten in den Kantonen Luzern,

Solothurn und Bern die silbergrauen oder grau-schwarzen, oft leicht bemoosten Schindeldächer aus den Obstbaumhainen hervorragen. Zumeist jedoch wurden die Dächer frisch mit Ziegeln oder Eternitplatten ausgelegt.

Schon E. Gladbach (23) nannte das Dach ein «Rechtwinkeldach», weil die meisten Hochstud-Rafendächer bei einer *Neigung* von ca. 45° am First annähernd einen rechten Winkel einschliessen. Nach unsern Feststellungen variiert die Neigung des Rafendaches zwischen 42° und 55°. Der Ausdruck «Winkeldach» darf also nur unter Berücksichtigung einer ziemlich grossen Toleranz gebraucht werden.

Die steile Neigung entspricht natürlich am besten dem ehemals weitverbreiteten Deckungsmaterial, dem Stroh. Regen und Schnee haften nicht lange und der Belag trocknet rasch. Für die ebenfalls da und dort vorkommenden, flachen Hochstud-Rafendächer (Abb. 11) darf angenommen werden, dass sie

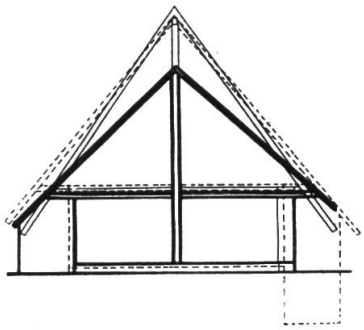

Abb. 11
Dachneigung, starker Strich: Sumiswald BE, feiner Strich: Rothrist AG, 1708, gestrichelt: Farnern BE.

mit Schindeln belegt waren. Vorläufig ist uns jedenfalls nichts darüber bekannt, dass sie auch Stroh getragen hätten, obwohl in der Gegend Strohdächer vorkamen (24).

Wie wir anfänglich feststellten, ist das *Wandgerüst* von der eigentlichen Hochstudkonstruktion unabhängig. Immerhin ist normalerweise — und ursprünglich war dies sicher fast durchwegs der Fall — mit der Hochstudbauweise eine Ständerwand verbunden (25). Ein starker Schwellenkranz bildet den unteren, noch heute meistens im Wirtschaftsteil direkt dem Boden aufliegenden Rahmen, in den die Wandständer und die Hochstüde eingezapft werden. Ein zweiter ebensolcher, nur in den Dimensionen der Balken schwächerer Kranz hält die Ständer auf der Höhe der Fusspfette zusammen. Man bezeichnet diese Hölzer als Rähm und Spannbäume. Die meisten Hochstudbauten waren früher eingeschossig, so dass das obere Rahmenwerk gleichzeitig den Dachboden trug. Wenn das Haus zwei Geschosse aufweist, ist noch ein mittlerer Kranz vorhanden.

Das Dach der Hochstudbauten wurde nicht selten in den letzten zwei Jahrhunderten renoviert, da die Hölzer oftmals gelitten hatten. Auch das Umdecken eines Strohdaches auf Schindel- oder gar Ziegeldeckung brachte mannigfache Veränderungen in der Dachkonstruktion mit sich. Meist mussten die Rafen unterstützt werden, da Gefahr bestand, dass sie durch das grössere Gewicht der neuen Bedeckung durchgebogen würden. So treffen wir nicht selten ursprüngliche *Hochstud-Rafendächer mit andern Dachkonstruktionen* kombiniert.

Die Hauptelemente des Hochstudbaus haben sich gewöhnlich erhalten, und nicht selten erwecken die eingebauten Pfosten und Streben den Eindruck von etwas Behelfsmässigem. Beim Einbau von stehenden (Abb. 12) oder lie-

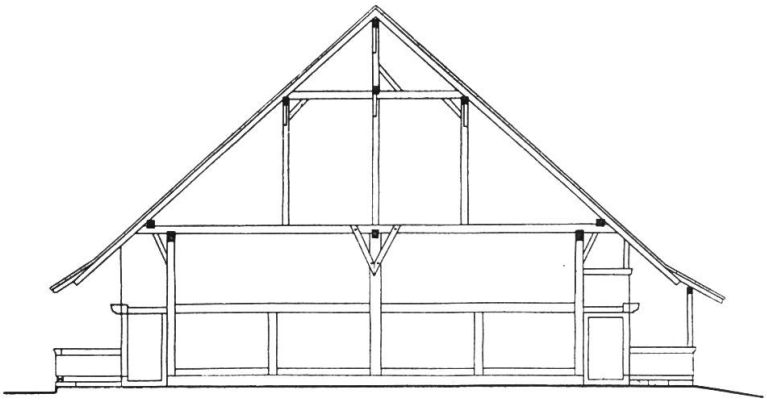

Abb. 12
Stehender Stuhl mit durchgehender Hochstud, Schlosswil BE.

genden Stühlen (Abb. 13) bleibt das Hochstud-Rafendach in seinem Hauptprinzip unverändert. Nicht selten verschwinden dagegen die Sperrafen und Windstreben, deren stützende und druckausgleichende Funktion jetzt von den Bindersystemen übernommen werden. Nur in wenigen Fällen schreitet man zur eigentlichen Konsequenz: zur Entfernung der Hochstüde. Die er-

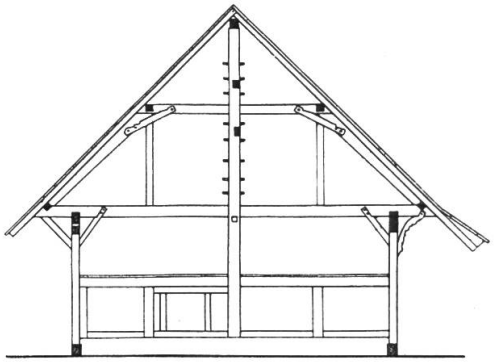

Abb. 13
Hochstud-Rafendach mit liegendem Stuhl.

wähnten Kombinationen haben nicht in erster Linie den Zweck, einen hochstudfreien Bergeraum zu erhalten, in den die Erntewagen ungehindert einfahren können, sondern sind primär Stützelemente für das Dach.

In der Vereinigung des Hochstudgerüstes mit einem Sparrendach kommt ein grundsätzlich neuer Gedanke zum Ausdruck. Die ursprüngliche Art, die Rafen über den Firstbaum zu hängen, ist aufgegeben. Die Sparren stützen sich auf die Wand, die in diesen Bauten meist als Fachwerk ausge-

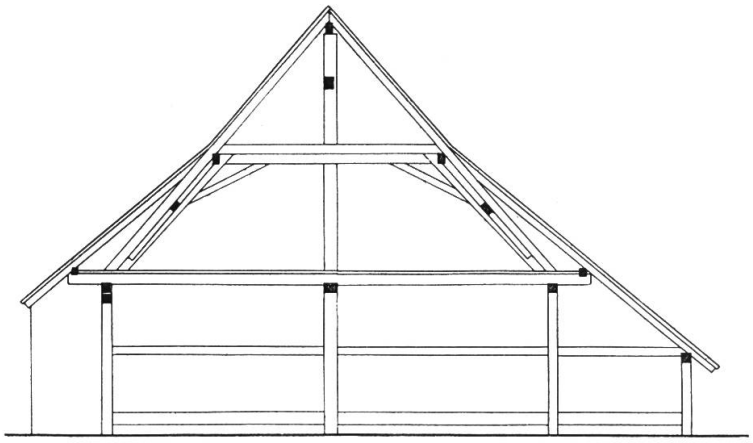

Abb. 14
Hochstud-Sparendach mit durchgehender Hochstud, Olten SO.

bildet ist. Aber sogar bei diesen Kombinationen hat sich der freie Bergeraum nicht völlig durchgesetzt (Abb. 14). Konstruktiv bleibt die Hochstud,

wenn auch teilweise reduziert, erhalten und beweist, dass es sich hier um das späte Eindringen einer andersgearteten Dachkonstruktion handelt.

Ergebnis: Die vorliegende Uebersicht hat uns mit dem Wesen der Hochstudbauten vertraut gemacht. Es handelt sich um eine in ihren Anfängen bis in die Vorzeit zurückreichende Konstruktionsart. Sie gelangte in unserm Land zu einer eindrücklichen Ausprägung. Die uns heute entgegentretenden Hochstudbauten zeigen immer noch das Bild einer vor rund 300 Jahren üblichen Handwerksweise. Es ist also richtig, wenn einzelne Autoren von einer altertümlichen Bauweise sprechen; man wird jedoch der Sache nicht gerecht, wenn man glaubt, eine «Primitivität» der Hochstudbauten finden zu können.

Tatsächlich lassen die konstruktiven Verhältnisse eine saubere, durchdachte und aus der Erfahrung vieler Jahrhunderte herausgewachsene Bauart erkennen. Entscheidend für die innere Aufteilung ist die Tatsache, dass die massiven Hochstüde durch ihre zentrale Stellung nur eine quer zum First verlaufende Aufschliessung des Hauses gestatten. Daraus ergibt sich häufig die äusserlich auffallende Einteilung in Wohnteil, Tenn und Stall (= Mittertennhaus (26). Dies liess den falsch verstandenen Begriff «Dreisässenhaus» entstehen, der heute noch in den meisten Arbeiten über Bauernhäuser spukt. Dieser Ausdruck ist irrig und beruht auf einem rein äusserlichen Merkmal (27), zudem wurde er ursprünglich von J. Hunziker für die Aufeinanderfolge von Stube, Küche und Kammer (Hinterstube) im Wohnteil gebraucht (28); vor allem J. Brockmann-Jerosch (29) wendete ihn im oben erwähnten Sinne an. Es ist dringend zu hoffen, dass dieser missverstandene Begriff nicht mehr gebraucht und durch sachlich eindeutige ersetzt wird.

Das «Prinzip der tragenden Mitte» (30) ist somit ein wesentliches Merkmal unserer Hochstudhäuser. Nur in wenigen Fällen und erst gegen Ende des Mittelalters überhaupt wurde versucht, die raumbehindernden Hochstüde wenigstens im Bergeraum zu entfernen. Bei uns erwies sich, im Gegensatz zu verschiedenen Landschaften Deutschlands, die konstruktive Grundform stärker als die menschliche Bequemlichkeit oder die wirtschaftlichen Bedürfnisse.

Anmerkungen

1. *Schwab H.* (1918): Das Schweizerhaus, sein Ursprung und seine konstruktive Entwicklung. Aarau, S. 9, 101 ff.
   Brockmann-Jerosch H. (1933): Schweizer Bauernhaus. Bern, S. 191.
2. *Brockmann-Jerosch,* Anm. 1, S. 193.
   Weiss R. (1959): Häuser und Landschaften der Schweiz. Zürich, S. 62, 69.
3. *Zimmerlin F.* (1932): Ueber das Haus in der Gegend von Zofingen. Zofinger Neujahrsblatt, 17. Jg., S. 3.
   Laur-Belart R. (1944): Das Aargauer Strohhaus. Heimatschutz 39. Jg., Heft 1, S. 9—18.
   Senn O. (1908): Das Strohhaus im Aargau. Heimatschutz, Heft 11, S. 81.
4. *Schwab, H.,* Anm. 1, S. 101.
   Schier B. (1932): Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa. Beiträge z. sudetendeutschen Volkskunde, Bd. 21, Reichenberg, S.30.
5. *Weiss R.,* Anm. 2, S. 74.
6. *Schepers J.* (1943): Das Bauernhaus in Nordwestdeutschland. Schriften der Volkskundl. Kommission im Provinzialinstitut für westfälische Landes und Volks-

kunde, Heft 7, Münster i. W. S. 9 entsprechend dem Begriff «Zweiständerreihenbau».
7. *Gladbach E.* (1868): Der schweizer Holzstyl in seinen cantonalen und constructiven Verschiedenheiten . . . Darmstadt, S. 12.
8. *Hunziker J.* (1910): Das Schweizer Haus nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung. Bd. 6, Aarau, S. 5 f.
9. *Badertscher E.* (1935): Vom Berner Haus. Bern, S. 57, 171 f.
10. *Badertscher E.*, Anm. 9, S. 34, 39.
11. *Hunziker J.*, Anm. 8, S. 59.
12. *Badertscher E.*, Anm. 9, S. 42, 164.
Hunziker J., Anm. 8, Bd. 5, Aarau 1908, bringt eine Photo aus Wolfwil, S. 60, Abb. 110, ferner S. 146.
Schilli H. (1953): Das Schwarzwaldhaus, Stuttgart, S. 40.
13. *Doelling H.* (1958): Haus und Hof in westgermanischen Volksrechten, Münster i. W., S. 22.
Beyerle K. (1926): Lex Bajuvariorum, München, Tit. X, 7.
Gebhard Th. (1951): Zu den Hausangaben der Lex Bajuvariorum, Germania 29, S. 233 ff.
14. So auch neuestens bei *Weiss R.*, Anm. 2, S. 85, Fig. 23a. Ferner *E. Badertscher*, Anm. 9, S. 26; *Schlatter S.* (1915): Das Schweizer Haus und sein Dach, Heimatschutz 10. Jg., S. 109; *Gladbach E.*, Anm. 7, S. 12.
15. *Hunziker J.*, Anm. 8, S. 18.
16. *Gladbach E.*, Anm. 7, S. 12; *Schepers J.*, Anm. 6, S. 15; *Zippelius A.* (1953): Das vormittelalterliche dreischiffige Hallenhaus in Mitteleuropa, Bonner Jahrbuch 153, Bonn, S. 21.
17. *Schepers J.*, Anm. 6, S. 15.
18. Es gibt keine Hochstud-Giebeldächer, wie dies *Weiss R.*, Anm. 2, S. 79, Abb. 20/3, darstellt.
19. *Hunziger J.*, Anm. 8, S. 27.
20. *Hunziker J.*, Anm. 8, S. 25. Eine anschauliche Beschreibung des Vorganges des Dachdeckens gibt *Laur-Belart R.*, Anm. 3, S. 15 f.
21. *Biermann Ch.* (1947): Les toits de la Suisse. Geographica Helvetica, 2. Jg., S. 177.
Laur-Belart R., Anm. 3, S. 17.
22. *Senn O.*, Anm. 3, S. 81.
23. *Gladbach E.* (1885): Die Holzarchitektur der Schweiz. Zürich, S. 87.
24. *Hunziker J.*, Anm. 12, S. 167.
25. *Gladbach E.*, Anm. 23, S. 48 ff.
26. *Hoferer R.* (1940): Der Mittertennbau in Südostdeutschland. Bayerisch-südostdeutsche Hefte für Volkskunde, 13. Jg., Heft 5/6, München, S. 70—73.
Scheidl J. (1952): Das Dachauer Bauernhaus. Beiträge für Volkstumforschung, Bd. 7, München, S. 88 f.
Gebhard Th. (1957): Wegweiser zur Bauernhausforschung. Bayerische Heimatforschung, Heft 11, München, S. 77 ff.
27. *Letsch E.* (1942): Ueber das Bauernhaus in der Schweiz. Schweizer Geograph, 19. Jg., Heft 3/4, Bern, S. 59 ff.
28. *Hunziker J.*, Anm. 12, S. 1 ff; Anm. 8, S. 1 ff.
29. *Brockmann-Jerosch H.* (1927): Das Zürcher Bauernhaus in seiner Beziehung zur Vegetation. Schweizer Bauzeitung, Bd. 89, Zürich.
Brockmann-Jerosch H., Anm. 1. S. 191 ff.
30. *Schepers J.*, Anm. 6, S. 15 f.

LES MAISONS A POINÇONS DU PLATEAU SUISSE *(Résumé)*

Ces maisons dérivent des constructions simples à poteaux. Elles se sont, dans notre pays, développées jusqu'à devenir des édifices imposants. Les poinçons massifs ne permettent, ensuite de leur position centrale, qu'une division perpendiculaire à la ligne de faîte de la maison, ce qui entraîne une répartition de l'édifice en habitation, aire et étable («Mittertennhaus» = maison à aire centrale, maison de type secondaire à usage multiple). Ce n'est que dans quelques rares cas et à partir seulement de la fin du Moyen Age que les poinçons qui encombraient l'espace furent en partie éliminés et remplacés par des tirants.